

Wenn Kinder zu Eltern werden

Parentifizierung als Chance oder Risikofaktor für die kindliche Entwicklung

When children become parents

Parentification as an opportunity or risk factor for child development

Julia Polz¹

¹Sigmund Freud PrivatUniversität Wien

Kurzzusammenfassung

Dieser Artikel befasst sich mit der Frage, inwieweit Parentifizierung als Chance oder als Risikofaktor kindlicher Entwicklung zu sehen ist. Es wird diskutiert, wie sich Familien im Laufe der Zeit entwickelt haben und welche Auswirkungen dies auf den Begriff des Gemeinschaftsgefühls nach Adler hat. Ein weiterer Teil der theoretischen Bearbeitung dieser Fragestellung beschäftigt sich damit, welcher Prozess der Parentifizierung das Kind aus dem Gemeinschaftsgefühl in das Minderwertigkeitsgefühl oder in ein Überlegenheitsstreben führt. Außerdem wird die natürliche Parentifizierung, die stattfindet, wenn Eltern alt werden und Kinder die Fürsorge und Pflege übernehmen, diskutiert.

Abstract

This article deals with the question whether parentification could be an opportunity or risk for the development of a child. It will also be discussed how families evolved over the last decades, and what impact can be seen in Adler's concept of social interest. Which process of parentification leads the child away from development of social interest into an increased feeling of inferiority or into a desire for superiority, is as well part of the theoretical involvement. An important aspect that needs to be discussed is the natural parentification that happens when parents grow old and children take care of them.

Schlüsselworte

Parentifizierung, kindliche Entwicklung, Gemeinschaftsgefühl, Überlegenheitsstreben, Minderwertigkeitsgefühl, Familie

Keywords

parentification, child development, corporate feeling, striving for power, feeling of inferiority, family

1 *Begriff der Parentifizierung*

Der Begriff der Parentifizierung stellt sich als eine subjektive Verzerrung, als Rollentausch in der Beziehung zwischen Eltern und Kindern dar. Das Kind übernimmt dabei die elterliche oder partnerschaftliche Rolle. Nicht mehr die Eltern, sondern die Kinder sind für das Wohlergehen und für die Probleme zuständig. Ausgelöst wird dieser Prozess von den Erwachsenen, sie verändern die Position des Kindes zum Erwachsenen (Erdheim, 2006). Kindliche und elterliche Systeme vermischen sich, Grenzen und natürliche Hierarchien werden aufgelöst und elterliche Aufgaben und Verantwortlichkeiten an das Kind bzw. die Kinder übergeben (Graf & Frank, 2001). Eine wesentliche Aufgabe von Eltern ist ihren Kindern als „Container“ für Gefühle, die das Kind zu überfluten drohen, zur Verfügung zu stehen und damit das Kind in der Affektregulierung zu unterstützen. In der Situation der Parentifizierung wird diese elterliche Aufgabe von den Eltern an das Kind herangetragen, das nun die Rolle übernehmen soll, die „nicht integrierbaren, traumatischen Erfahrungen eines Elternteils (Traxl, 2016, S. 152) zu internalisieren, sodass dieser durch die Parentifizierung wieder zu einer Beständigkeit gelangt. Das Kind soll „die emotionalen und personalen Lücken schließen und das Vergangene ungeschehen machen“ (ebd.).

Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, wie ein Parentifizierungsprozess entstehen kann. Ein Auslöser kann eine Traumatisierung der Eltern sein, denen es dadurch nicht mehr möglich ist, ihren elterlichen Pflichten nachzukommen. Sie verlieren das Gefühl ihrer Omnipotenz und ihr Selbstwertgefühl, wodurch es zu dem Rollentausch kommen kann, indem sich die Eltern in den Schutz ihrer Kinder begeben. Sie steigen, bedingt durch ihre momentan nicht bewältigbaren Situationen, aus ihrer elterlichen Verantwortung aus, in der Hoffnung, später wieder die Funktionen der Elternschaft aufnehmen zu können: „Parentifizierung ist aus dieser Sicht also eine Art ‚time-out‘, ein Frei- bzw. Erholungsraum für die Eltern“ (Erdheim, 2006, S. 21). Dieses Sich-Herausnehmen der Eltern überfordert Kinder objektiv und lässt affektive Verwirrungen entstehen. Oftmals werden in einer Art Delegation eigene unbefriedigte kindliche Bedürfnisse an die Kinder herangetragen, was dazu führen kann, dass sich Kinder in ihren Bedürfnissen zurücknehmen, in ihnen Schuld- und Verantwortungsgefühle entstehen, da sie sich für die Befriedigung der elterlichen Bedürfnisse zuständig fühlen, und zugleich schuldig dafür, dass sie dieser Bedürfnisbefriedigung bisher – vermeintlich – im Weg gestanden wären. Gefühle von Wut und Aggression tauchen auf, selbst nicht mehr Kind sein zu können, woraus aber wiederum Schuldgefühle resultieren (Brandes, 2006).

Parentifizierung findet häufig in Familiensystemen statt, in denen ein Mitglied erkrankt, verstirbt, körperlich beeinträchtigt ist oder die Eltern sich trennen. Findet bis zu diesem Life-Event eine normale Entwicklung und Bindung des Kindes statt, kann sich hier das Gemeinschaftsgefühl in seiner entwicklungsfördernden Art entfalten. Das Kind wird zum einen für die Gemeinschaft der Familie da sein, zum anderen aber auch weiterhin seiner eigenen Entfaltung Zeit und Raum geben. Nimmt der

Parentifizierungsprozess einen negativen Verlauf, wird das Kind entweder dem Ziel einer Selbsterhöhung, also einem Überlegenheitsstreben folgen oder sich minderwertig und handlungsunfähig fühlen. Dies kann zwar nach außen den Familienzusammenhalt stärken, allerdings werden die eigenen Bedürfnisse des Kindes selbst als nicht berechtigt betrachtet und denen des bedürftigen Elternteils als untergeordnet angesehen. Sarnow (2016) benennt als möglichen Risikofaktor für Parentifizierung das weibliche Geschlecht sowie ein höheres Alter der Kinder. Allerdings weist sie auch auf unterschiedliche wissenschaftliche Berichte hin, welche keine genderspezifischen Unterschiede feststellen. Hausser (2012) beschreibt in ihrer Dissertation als weitere Risikofaktoren nach Erkenntnissen der letzten 15 Jahre ebenso das weibliche Geschlecht des Kindes, ein höheres Kindesalter, Empathie, Reife und ausgeprägtes Sozialverhalten sowie einen afroamerikanischer, asiatischen oder lateinamerikanischen kulturellen Hintergrund.

2 Folgen einer destruktiven Parentifizierung

Unterschieden wird zwischen Parentifizierungsprozessen, die sich förderlich auf die Entwicklung des Kindes auswirken, und jenen, die diese hemmen, also destruktiv auf das Kind einwirken. Diese negative Rollenumkehr entsteht dann, wenn Eltern ihre Funktion und Aufgabe in ihrer Verantwortung und Fürsorge an das Kind delegieren, und dieses sich wiederum aus dem eigenen Sicherheits- und Abhängigkeitsbedürfnis diese elterliche Rolle aufbürdet. Dadurch kommt es zu einem Ungleichgewicht, denn das Kind erhält weder Anerkennung noch Wertschätzung für die Bedürfnisbefriedigung des Elternteils, auch die Fürsorge für das Kind kommt hierbei meist zu kurz (Graf & Frank, 2001). Natürlich ist es auch wichtig, dass ein Kind Verantwortung übernimmt. Allerdings muss diese dem Entwicklungsstand des Kindes entsprechen. Denn je unangepasster die Aufgaben an die Möglichkeiten des Kindes diese zu erfüllen sind, desto schädlicher können sie sein. Als Beispiel führt Jurkovic (1997) die Rolle der Erziehungsübernahme bzw. die Aufsicht über Geschwister an, vor allem dann, wenn noch junge Kinder für ihre noch jüngeren Geschwister die Verantwortung übernehmen. Hat zum Beispiel ein sechsjähriger Bruder alleine die Aufsicht über seine erst dreijährige Schwester, so ist er damit vollkommen überfordert, da es einem Kind in diesem Alter noch an Ressourcen fehlt, um mit solchen Aufgaben umzugehen.

Sind aber die Grundbedürfnisse des Kindes befriedigt und ist Unterstützung durch die Eltern bei der Bewältigung der Aufgaben des Kindes gegeben, können Selbstwertgefühl und soziale Fähigkeiten durch eine adaptive Parentifizierung gestärkt werden. Bei der adaptiven Parentifizierung findet eine Anpassung an die gegebenen Möglichkeiten des Kindes statt, was bedeutet, dass nur solche Aufgaben bzw. Verantwortungen an das Kind übergeben werden, die es in seinem aktuellen Entwicklungsstand auch bewältigen kann. Das Kind lernt somit Verantwortung zu übernehmen, empathisch und fürsorglich zu sein (Ohntrup, Pollak, Plass, & Wiegand-Grefe, 2011). Im Gegensatz dazu steht die de-

struktive Parentifizierung: bei dieser Form werden die Grenzen des kindlichen Potentials missachtet und dem Kind Verantwortlichkeiten übergeben, die das Kind überfordern.

2.1 Folgen einer destruktiven Parentifizierung

Eine pseudonymisierte Fallvignette soll die Situation der destruktiven Parentifizierung illustrieren:

Franz ist zwölf Jahre alt, als sich seine Eltern scheiden lassen. Er bezieht die Gründe der Scheidung auf sich und glaubt Schuld an der Trennung zu sein. Um die Situation zu Hause zu entspannen, übernimmt er im mütterlichen Haushalt Verantwortung, geleitet vom Gefühl, die väterliche Rolle übernehmen zu müssen. Die Mutter lehnt sich bei ihrem Sohn an, weint sich aus, und vermittelt ihm damit in seiner neuen Rolle gebraucht zu werden. Auch für seinen sechsjährigen Bruder versucht Franz Ersatzvater zu sein und stellt sich dadurch in die Rolle des Überlegenen. Die Mutter bemerkt erst später, in welche Rolle Franz sich hier begeben hat, dass er Verantwortungen übernommen hat, die weder seiner Rolle in der Familie noch seinem Alter entsprechen. Für Franz war es in der weiteren Folge schwierig, wieder in die Rolle des Kindes zu schlüpfen und darauf zu vertrauen, dass die Mutter wieder ihre Rolle als verantwortliche Erziehungsperson wahrnimmt, da er damit ja auch die Position der Überlegenheit über seinen jüngeren Bruder verlor.

Dies wäre ein positiver Ausgang eines destruktiven Parentifizierungsprozesses. Allerdings kann eine Überforderung zu erheblichen emotionalen Beeinträchtigungen führen. Durch die hohen Anforderungen, die das Kind in der destruktiven Parentifizierung durchlebt, werden seine eigenen Entwicklungsmöglichkeiten stark eingeschränkt. Oftmals können Freizeitaktivitäten, soziale Kontakte oder auch schulische Aktivitäten nur vermindert wahrgenommen werden (Bodenmann, 2013). Damit besteht die Gefahr, dass das Kind seine eigenen Bedürfnisse hintanstellt, die Gefühle der anderen wichtiger als die eigenen ansieht und so ein „falsches Selbst“ entwickelt. Erfahrungen werden in gesteigerter Intensität erlebt, um „den Wünschen und Bedürfnissen eines anderen (des falschen Selbst) zu entsprechen, ohne Rücksicht darauf, daß sie unter Umständen von denjenigen Selbsterlebnissen abweichen, die in höherem Maß durch den ‚inneren‘ Entwurf (des wahren Selbst) bestimmt sind“ (Stern, 1992, S. 318). Kinder entwickeln durch den Parentifizierungsprozess eine hohe Sensibilität, die Bedürfnisse und Wünsche des Elternteils zu spüren und diesen nachzukommen. Durch diese Anpassung müssen meist eigene, auch negative kindliche Gefühle verdrängt werden, da diese von den Eltern nicht gehört oder nicht beantwortet werden. Eigene Wünsche und Bedürfnisse können oft nur schwer wahrgenommen werden. Durch die Parentifizierung entsteht die Gefahr der „emotionalen Verunsicherung und Verarmung“ (Schleske & Steck, 1995, S. 290). Jedes Wahrnehmen eigener Gefühle bzw. Bedürfnisse kann als potentiell Risiko verstanden werden, die Beziehung zur Gemeinschaft zu gefährden, anstatt sie als etwas Lebendiges und dem Individuationsprozess Förderliches zu verstehen.

Rauwald & Quindeau (2013) beschreiben die Parentifizierung als eine „eigene Form der kindlichen Traumatisierung“ (S. 75). Es entsteht eine Abhängigkeitsbeziehung, die eine Trennung von dem parentifizierten Elternteil unmöglich macht. Ein normaler Entwicklungsprozess der Individuation und Separation des Kindes kann nicht angemessen stattfinden. Diese Verletzungen der Generationsgrenzen können zu massiven Entwicklungsverzögerungen und auch schwerwiegenden psychopathologischen Konsequenzen führen (Traxl, 2016).

2.1.1 Minderwertigkeitsgefühl als Folge destruktiver Parentifizierung

Die Folgen eines negativen Parentifizierungsprozesses verweisen in einer individualpsychologischen Betrachtung auf die Begriffe des Minderwertigkeitsgefühls und des Überlegenheitsstrebens.

Im Kontext der Parentifizierung liegt die Quelle des Minderwertigkeitsgefühls im Erleben des Kindes sich gegenüber den Problemen und Forderungen seiner aktuellen Lebensrealität unterlegen zu fühlen. In der Situation der Parentifizierung nimmt sich das Kind angesichts der Probleme oder auch Forderungen des Jetzt, die es nicht lösen und nicht erfüllen kann, also seiner aktuellen Lebensrealität, als minderwertig wahr. Das Kind strebt danach, dieses Gefühl zu überwinden, um sich in der Gegenwart von Erwachsenen gleichwertig zu fühlen. Wenn dies misslingt, bleibt das Kind im Gefühl der Minderwertigkeit verhaftet, wodurch es sich weniger zutraut und sich als klein, schwach und von seiner Umwelt abhängig erlebt. Es fehlt parentifizierten Kindern an Ermutigung durch ihre Eltern, sodass das Gefühl von Selbstachtung und Leistungsfähigkeit nur eingeschränkt entstehen kann, weil man dieses nur in Bezug auf andere entwickelt. Das parentifizierte Kind fühlt sich nur dann als wertvoll, wenn es für seine Eltern da ist (Brunner & Titze, 1995).

2.1.2 Überlegenheitsstreben als Folge destruktiver Parentifizierung

Der neurotische Versuch das Minderwertigkeitsgefühl zu überwinden, ist das Streben nach Macht. Erlangt das Kind in seiner parentifizierten Rolle eine höhere Position innerhalb der Familie und dadurch auch Macht, kann es durch die Überkompensation seines Minderwertigkeitsgefühls in das Gefühl des Überlegenen gelangen. Der Prozess des Überlegenheitsstrebens durch die Parentifizierung beginnt, da das Kind durch seine neue familiäre Rolle mehr Macht innerhalb der Familie erhält. Durch das Geltungsstreben kann es zwar dem Minderwertigkeitsgefühl entkommen und sich somit seiner Umwelt überlegen und weniger belastet fühlen. Trotzdem führt diese Kompensationsstrategie nicht in die Gemeinschaft, sondern erhöht nur fiktiv das Selbstbild. Durch seine neu erlangte Macht kann auch eine Überforderung entstehen, es könnte Angst aufkommen, den Erwartungen der Eltern nicht zu entsprechen und dadurch auch keine Anerkennung mehr zu erhalten.

Durch sein Geltungsstreben versucht das Kind sein eigenes Minderwertigkeitsgefühl zu überwinden, von Beginn an strebt das Kind danach die gesamte Aufmerksamkeit seiner Eltern auf sich zu lenken.

Diese Überkompensation gibt dem Kind das Gefühl der Überlegenheit, es entlastet das Kind von seiner Minderwertigkeit und lässt es, zumindest fiktiv, ein positives Selbstwertgefühl entwickeln (Brunner & Titze, 1995).

2.2 Das Gemeinschaftsgefühl als Anker

Das Gemeinschaftsgefühl gibt dem Menschen Sicherheit und Halt, es eröffnet die Möglichkeit, Vertrauen in andere zu haben. Ist der Weg in das Gemeinschaftsgefühl erschwert, beginnt das Kind sich in seinen Fähigkeiten eingeschränkt zu fühlen. Durch den Parentifizierungsprozess kann es kurz- oder auch langfristig dazu kommen, dass ein erhöhtes Überlegenheitsgefühl oder ein Gefühl der Minderwertigkeit durch die erhöhte Verantwortung und Aufgabenübernahme im Kind wächst. Befindet sich das Kind in einem negativen Parentifizierungsprozess, erschwert ihm dies den Weg wieder in das Gemeinschaftsgefühl zu finden und es verharrt weiter in einer der beiden Kompensationsstrategien. Denn von seiner Umwelt wird das Kind nach wie vor unter Druck gesetzt, da niemand zu erkennen scheint unter welchen ungünstigen Bedingungen es aufwächst (Adler, 1930c).

Gleichwertigkeit und die Anerkennung durch den Anderen bilden die Grundsteine des Gemeinschaftsgefühls, denn nur dann „[...] können wir unseres Platzes in der Gemeinschaft sicher sein und das notwendige Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickeln“ (Dreikurs, 2014 [1969], S. 23). Dieses Gefühl der Gleichwertigkeit und der Weg in ein Gemeinschaftsgefühl können durch die Parentifizierung nicht ausreichend wachsen. Schuldgefühle entstehen, wenn das Kind versucht sich seinen eigenen Bedürfnissen zu widmen (beispielsweise sich abzulösen oder seine eigenen Grenzen besser zu wahren), da es durch die hohe Verantwortungsübernahme das Gefühl hat für alle da sein zu müssen und andernfalls die Familie im Stich zu lassen (Jurkovic, 1997). Dadurch, dass außerfamiliäre Kontakte von dem parentifizierten Elternteil als Bedrohung wahrgenommen werden, schränken Kinder ihre Beziehungen zu Gleichaltrigen bzw. ihre Freizeitaktivitäten ein, um für ihre Eltern da zu sein, was oftmals zu Isolation und Einsamkeit führt (Graf & Frank, 2001).

2.2.1 Familien- und Gemeinschaftsgefühl früher und heute

Entwicklungspsychologie und Tiefenpsychologie stimmen darin überein, dass die Beziehungserfahrungen des Kindes mit seinen Eltern bzw. nahestehenden Bezugspersonen der frühen Kindheit maßgeblich für die Entwicklung der Persönlichkeit sind: „Die Vorstellungen, die sich ein Kind über sich und seine Bezugspersonen macht, werden zu Bausteinen für die spätere Beziehungsgestaltung und für die Persönlichkeitsentwicklung“ (Brinskele, 2014, S. 163). Kinder saugen jede Regung und Bemerkung der Eltern auf, sie sind ihre Vorbilder in Verhalten und Meinungen. Das Kind braucht Zuneigung, Wohlwollen und Achtung, um sich angenommen zu fühlen. Darauf aufbauend entwickelt sich das Gemeinschaftsgefühl (ebd.).

Heute beschreibt die Soziologie Familie als eine soziale Lebensform zwischen Eltern und Kindern, die durch eine stetige und persönliche Verbundenheit sowie durch Solidarität zueinander, charakterisiert ist. Dieses Verständnis von Familie war aber nicht immer so. Zum Beispiel verstand man zur Zeit des römischen Reiches unter Familie alle Menschen, die zum Haus gehörten, dazu zählten auch Sklaven und Diener. Mit dem Begriff der Familie verband man keine emotionale Bindung (Schrödter, 2004).

Völlig anders sind Familien heute strukturiert: Das statistische Bundesamt Deutschland erfasste im Jahr 2016 eine Abnahme der Mehrgenerationenhaushalte ab dem Jahr 1995 um 40 Prozent (Statistisches Bundesamt, 2016). Bis 1995 lebten meist mehrere Generationen in einem Haushalt, der patriarchal vom Familienältesten geführt wurde. Man kümmerte sich um einander und die Sozialisation der Kinder wurde nicht allein von den Eltern getragen, sondern alle im Haushalt lebenden Menschen hatten Teil an der Erziehung. Dazu gehörten auch Geschwister. Vor allem ältere Geschwister übernahmen oftmals die Beaufsichtigung der jüngeren Kinder. Es zählte nicht das einzelne Individuum, sondern die Gemeinschaft (Schrödter, 2004).

Zum Unterschied von der Ein-Generationen-Familie wurde in der Großfamilie die familiäre Gemeinschaft bewusst als starkes emotionales Band verstanden. In dieser Gemeinschaft bestand ein besonderes Bewusstsein über innerfamiliäre Gesetze und Regeln. Dazu gehörte auch, für einander da zu sein, besonders auch für die Schwächeren innerhalb der Familie, was der Definition des Gemeinschaftsgefühls, wie sie die Individualpsychologin Almuth Bruder-Bezzel formuliert, entspricht: „Gemeinschaftsgefühl meint eine Fähigkeit und eine Notwendigkeit zur sozialen Interaktion und Kooperation, ein Bedürfnis nach Nähe und nach Gemeinschaft, ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, soziales Interesse und die Bereitschaft, sich nützlich zu machen“ (2017, S. 247). Dies bedeutet aber nicht automatisch, dass nur Großfamilien zum Gemeinschaftsgefühl führen können. Durch die Entstehung der Ein-Generationen-Familie wurden zum einen viel bewusster Beziehungen innerhalb der erweiterten Familie gelebt und zum anderen wurde die Familie um ein soziales Netzwerk, wie zum Beispiel Freunde, erweitert. Kindergärten und Schulen übernehmen zusätzlich einen großen Teil des sozialen Gefüges, welches im besten Falle ins Gemeinschaftsgefühl führt.

Durch die Modernisierung und Industrialisierung veränderten sich die Aufgaben der Familienmitglieder, aber auch die verwandtschaftlichen Bindungen und Beziehungen. Familien zogen sich in einen immer privateren Raum zurück. Dies brachte den Vorteil, dass Raum für Emotionen und auch für Ruhe und Individuation frei wurde (Schrödter, 2004). Hier stellt sich die Frage, ob diese veränderte Lebensform auch einen Rückgang oder gar den Verlust des Gemeinschaftsgefühls zur Folge haben könnte. Es entsteht immer mehr das Gefühl, dass sich jeder nur noch um seine eigenen Bedürfnisse und Wünsche kümmert anstatt sich in ein größeres gemeinschaftliches Gefüge eingebunden zu sehen. Dies regt zur Überlegung an, was dies für die Entwicklung des Gemeinschaftsgefühls im Sinne Adlers bedeuten kann.

2.2.2 Natürliche Parentifizierung im Alterungsprozess

Parentifizierung ist keine Beziehungssituation, die nur Kinder betrifft, die Funktionsrollen in der Beziehung zu ihren Eltern und Aufgaben ihrer Eltern übernehmen. Erst vor wenigen Tagen schrieb eine Tochter einen Beitrag in einer Tageszeitung über die Pflege ihrer demenzkranken Mutter. Sie beschrieb dabei ihren Alltag, ihr Aufgeben ihres Alltags und Lebens in Wien. Sie beschreibt aber auch, dass diese Aufgabe der Fürsorge und Pflege ihr viel Kraft und auch Liebe zurückgebe. Die Pflege ihrer Mutter bedeute für sie einen Zugang in eine andere Wirklichkeit, in die sie ihre Mutter begleitet (Rebhandl, 2018).

Wenn Eltern alt werden, kommt es zu einem natürlichen Parentifizierungsprozess, indem die erwachsenen Kinder in die Pflege oder zumindest in die Fürsorge eingebunden sind. Auch wenn heute die alltägliche Versorgung und Pflege der bedürftigen Eltern in Folge der gesellschaftlichen und beruflichen Anforderungen an die erwachsenen Kinder nicht mehr innerhalb der Familie geleistet wird, sondern an externe Pflegepersonen oder Pflegeheime abgegeben wird – eine Situation, die wohl in der Generation davor die Ausnahme gewesen wäre –, so übernehmen die erwachsenen Kinder dennoch Aufgaben des Erwachsenenlebens für ihre Eltern, wie zum Beispiel die Organisation der Pflege oder auch die Zuständigkeit für finanzielle Angelegenheiten. Rebhandl spricht allerdings den positiven Aspekt des gemeinsamen Älterwerdens von erwachsenen Kindern und Eltern an, den er im wechselseitigen Schöpfen aus den Erfahrungen des jeweils älteren, also für die erwachsenen Kinder aus denen der Eltern, Onkeln und Tanten oder der Großelterngeneration, sieht. Er vergleicht dies mit einem Wolfsrudel, in dem die alten Tiere bis zu ihrem Ende mitgeschleppt werden, die jüngeren den älteren Tieren im Rudel sogar das Essen vorkauen, weil diese keine Zähne mehr haben. Bis zum Ende saugen die Jungtiere aus dem Potential der Älteren. In unserer Gesellschaft ist dieses Mittragen der älteren Generation meist mit zusätzlichen Kosten und zusätzlichem Zeitaufwand verbunden (Rebhandl, 2018). Rebhandl spricht zwar kurz und prägnant den Punkt der zusätzlichen Anstrengung an, dennoch scheint es in seiner Schilderung so zu sein, dass er den positiven Nutzfaktor als den höheren ansieht. Für viele Familien bzw. Einzelpersonen ist es schier ein Ding der Unmöglichkeit, neben den Erwartungen, die unsere Gesellschaft an uns heranträgt, noch zusätzlich die Pflege eines Verwandten zu übernehmen. Vielmehr kann es zu Schuldgefühlen kommen, weil der Pflege und den zeitlichen Ansprüchen nicht gerecht werden kann. Eine zusätzliche Pflegekraft, die unterstützend in der Familie tätig ist, kann eine große Entlastung sein. Eine reflexive Auseinandersetzung mit dem Thema der Übernahme der Elternfunktion für die Eltern ist eine unumgängliche. Denn Menschen verändern sich im Alter bzw. durch Krankheit, neue Anforderungen werden an den eigenen Alltag gestellt, auch die Frage, ob man für diese Aufgabe geeignet ist, oder ob die bedürftige Person zum Beispiel in einem Pflegeheim besser aufgehoben ist, muss offen diskutiert bzw. bedacht werden.

2.2.3 Geschwisterkonstellationen und deren Bezug zur Parentifizierung

Aus der Sicht der Individualpsychologie ist die Geschwisterreihenfolge bzw. die Anzahl der Geschwister einer Familie von hoher Relevanz für die Persönlichkeitsentwicklung. Selbstverständlich muss es nicht in jeder Familie zur selben Darstellung der Rivalitäten innerhalb der Geschwister kommen, allerdings bewirken gewisse Situationen eine wahrscheinliche Stellungnahme (Brunner & Titze, 1995).

Adler ging von einer sehr exklusiven und innigen Mutter-Kind-Beziehung in der Situation des Einzelkindes aus. Ohne große Bemühung hat das Einzelkind alle Aufmerksamkeit der Eltern für sich und wird in Regel von allen Seiten verwöhnt. Solange nicht der Fall der Parentifizierung eintritt, baut es meist einen Lebensstil auf, bei dem es erwartet von anderen unterstützt zu werden und diese gleichzeitig zu beherrschen (Adler, 1929a). Wird dieses Einzelkind verzärtelt erzogen, geht es davon aus, dass einer ihm den Weg vorgibt. Im Falle der Parentifizierung würde hier eine Kehrtwendung stattfinden, da es nun seine Rolle aufgeben muss und eine Wendung quasi in die gegenteilige Position vollziehen muss. Es entstehen Abhängigkeiten, die der Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehung schaden kann, wenn diese nicht rechtzeitig erkannt werden (Hoanzl, 1997).

Sobald ein zweites Kind in die Familie kommt, endet für das älteste Kind das Privileg der alleinigen Zuneigung der Eltern. Oftmals kann die Geburt des zweiten Kindes als Entthronung erlebt werden. Je nachdem wie stabilisiert der Lebensstil des ersten Kindes ist, wird die Geburt des Geschwisterkindes beantwortet (Adler, 1933b). Adler schrieb dem ältesten Kind eine Tendenz zu sich zumeist ein Vorbild in der Mutter oder dem Vater zu nehmen, um dann die Rolle des Beschützers bzw. der Beschützerin oder Verantwortlichen bzw. der Verantwortlichen gegenüber den Geschwistern oder auch innerhalb der Peergroup zu übernehmen. Diese Situation ebnet den Weg in die Parentifizierung.

2.2.3.1 Fallbeispiel einer Parentifizierung eines älteren Geschwisterkinds

Ein pseudonymisiertes Beispiel aus der eigenen Praxis soll die Übernahme der Elternfunktion durch Geschwister veranschaulichen:

Sebastian ist zwölf Jahre alt, sein älterer Bruder 14 Jahre und die jüngere Schwester sieben Jahre alt. Sebastian kommt aufgrund der Symptome, die er seit der konflikthaften elterlichen Situation zeigt zur psychotherapeutischen Behandlung. Seit der Trennung ziehe er sich sozial immer mehr zurück, empfinde eine tiefe Traurigkeit und das Gefühl von den Eltern allein gelassen zu sein. Er erzählt, dass er das Gefühl habe stark sein zu müssen, um die beiden Geschwister nicht zusätzlich zu belasten, sondern sie zu entlasten. Sein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl befähigt ihn dazu für seine beiden Geschwister da zu sein, ohne in ein übersteigertes Selbstwertwertgefühl zu fallen. Durch seine sehr differenzierte Reflexionsfähigkeit kann Sebastian wahrnehmen, wie es ihm mit der elterlichen Situation geht. Er übernahm während der Zeit der Klärung der elterlichen Beziehung die Aufgabe des Erziehungsberechtigten. In den Gesprächen wirkt Sebastian für sein Alter sehr vernünftig und erwach-

sen. Umso mehr er sich damit auseinandersetzt, umso deutlicher bringt er den Wunsch nach der Peer-Group, danach Erfahrungen mit Gleichaltrigen zu teilen und nach mehr Aktivität außerhalb der Familie zum Ausdruck. Gleichzeitig braucht Sebastian aber das Gefühl, dass die Eltern wieder ihren elterlichen Aufgaben nachkommen, um aus seiner Rolle der Parentifizierung aussteigen zu können und sich seinen altersentsprechenden Entwicklungsaufgaben, wie zum Beispiel der Individuation, widmen zu können. Intensive Beratung der Eltern ist in diesem Fall ein wesentlicher Faktor, um die Entwicklung Sebastians und der Familie zu fördern. Für Sebastian war es zwar keine Belastung für andere da zu sein, weil dies seinem Naturell entspricht, allerdings hindert es ihn sowohl zeitlich als auch emotional daran seine Entwicklungsaufgaben zu erfüllen. Hier gilt es seitens der Eltern darauf zu achten, dass er seinen Wünschen und Bedürfnissen mehr Raum geben konnte. Mit der zunehmenden Klärung der elterlichen Situation wird dies möglich.

3 *Abschließende Gedanken*

Ob Parentifizierung für ein Kind entwicklungsfördernd oder entwicklungshemmend ist, hängt von mehreren Faktoren ab. Dazu gehört die bisherige Entwicklung des Kindes, die Passung zwischen den Anforderungen, die an das Kind gestellt werden und seinen Möglichkeiten. Überfordernde Parentifizierung bedeutet immer, dass das Minderwertigkeitsgefühl des Kindes verstärkt wird, dadurch die Entfaltung des Gemeinschaftsgefühls behindert wird und das Machtstreben befördert wird. Dies kennzeichnet die destruktive Parentifizierung.

Die Übernahme von Verantwortlichkeit in einem dem Entwicklungsstand des Kindes angemessenen Ausmaß hingegen schenkt dem Kind die Erfahrung, Aufgaben selbständig bewältigen zu können und stärkt damit die Autonomie und den Selbstwert.

Literatur

- Adler, Alfred (1929a). Neurosen. Zur Diagnose und Behandlung. In Wilfried Datler, Johannes Gstach, & Michael Wininger (Hrsg.), *Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937)*. Alfred Adler Studienausgabe Bd. 4 (S. 184-274). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.
- Adler, Alfred (1930c). Kindererziehung. In Wilfried Datler, Johannes Gstach, & Michael Wininger (Hrsg.), *Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937)*. Alfred Adler Studienausgabe Bd. 4 (S. 203-273). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2009.
- Adler, Alfred (1933b). *Der Sinn des Lebens*. In Reinhard Brunner (Hrsg.), *Alfred Adler Studienausgabe Bd. 6* (S. 40-53). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.
- Bodenmann, Guy (2013). *Lehrbuch Klinische Paar- und Familienpsychologie*. Bern: Hans Huber Verlag.
- Brandes, Holger (2006). Grenzarbeit und Parentifizierung. Versuch einer interpretativen Rekonstruktion des Gruppenprozesses. *Psychosozial*, 29(103), S. 63-79.

- Brinskele, Herta (2014). Gemeinschaftsgefühl zur näheren Bestimmung eines individualpsychologischen Leitbegriffes und dessen ethischer Implikation. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 39(2), S. 155-168.
- Bruder-Bezzel, Almuth (2017). Zur Aktualität des Gemeinschaftsgefühls. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 42(3), S. 244-258.
- Brunner, Reinhard, & Titze, Michael (1995). *Wörterbuch der Individualpsychologie. 2. Aufl.* München, Basel: Reinhardt.
- Dreikurs, Rudolf (2014 [1969]). *Grundbegriffe der Individualpsychologie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Erdheim, Mario (2006). Parentifizierung und Trauma. *Psychosozial*, 29(103), S. 21-26.
- Graf, Johanna, & Frank, Reiner (2001). Parentifizierung. Die Last, als Kind die eigenen Eltern zu bemuttern. In Sabine Walper, & Reinhard Pekrun, (Hrsg.), *Familie und Entwicklung. Aktuelle Perspektiven in der Familienpsychologie* (S. 314-341). Göttingen: Hogrefe.
- Hausser, Agnieszka Aleksandra (2012). *Die Parentifizierung von Kindern bei psychisch kranken und psychisch gesunden Eltern und die psychische Gesundheit der parentifizierten Kinder*. Hamburg: Medizinischen Fakultät der Universität Hamburg
- Hoanzl, Martina (1997). Über die Bedeutung der Geschwisterkonstellation. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 22(3), S. 220-231.
- Jurkovic, Gregory (1997). *Lost Childhoods. The Plight of the Parentified Child*. London: Brunner Routledge.
- Ohntrup, Janna Marie, Pollak, Eva, Plass, Angela, & Wiegand-Grefe, Silke (2011). Parentifizierung-Befragung zur destruktiven Parentifizierung von Kindern psychisch kranker Eltern. In Silke Wiegand-Grefe, Fritz Mattejat, & Albert Lenz, *Kinder mit psychisch kranken Eltern* (S. 375-398). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rauwald, Marianne & Quindeau, Ilka (2013). Mechanismen der transgenerationalen Weitergabe elterlicher Traumatisierungen. In Marianne Rauwald, *Vererbte Wunden. Transgenerationale Weitergabe traumatischer Erfahrungen* (S. 66–76). Weinheim: Beltz.
- Rebhandl, Manfred (2018). Langsames Verschwinden. In: *Der Standard* (2018), Nr. 8889.
- Sarnow, Melanie (2016). *Erwachsene Kinder? Destruktive Parentifizierung in der Eltern-Kind-Beziehung*. Hamburg: Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Fakultät Wirtschaft und Soziales. Department Soziale Arbeit.
- Schleske, Gisela & Steck, Barbara (1995). Im Namen des Vaters. *Kinderanalyse*, 3(2), S. 281-290.
- Schrödter, Mark (2004). *Strukturen von Ehe und Familie in der Gegenwart*. München: GRIN Verlag.
- Statistisches Bundesamt (2016). *Zusammenleben von Generationen*. Wiesbaden
- Stern, Daniel (1992). *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Traxl, Bernd (2016). Der Schrecken im Auge der Mutter. Zur transgenerationalen Transmission von Traumata. *Kinderanalyse*, 24(2), S. 144-169.

Autorin

Mag.^a Julia Polz

j.polz@sindelar.at

Sindelar Center

Hegelgasse 19/5; 1010-Wien

Dechant Thaller-Straße 32; 8430 Leibnitz

Psychotherapeutin, Individualpsychologische Analytikerin